



jurid. Als sie an der offenen Werkstatz vorbeischiitt, hielt ihr Bruder im Himmeln inne. Seine weissen Jaene blispfen, da er lachend fragte: „Was wolle denn der Weinrod?“

„Die Bildbeere sieht ihm am Herzen. Er muB schwer darunter buigen. Spottlich gelangt ihm die Kugel!“

„So, ja!“ Ein starrer Blicken lag über das angestarrte Gesicht des bühnen Burichen. Rantel fast denn sonst langst sein pinntank über die Straße fort.

Gegen Abend ist's. Da schreitet Franz Keich. Die Büchse umgehängt, um naben Hochwalde. Er hat ja Zeit. Ehe der Mond aufgeht, da liegen noch Stunden bewandern. Verblühtes Raub röhelt um seine Hüfte. Der Abend ruht heimlich in den Gängen über ihm. Ad und u geht ein Stüchen durch das Dickicht, fliehendes Wild flüchtend. Ein Zinnen geht er dem Laufe eines Wildbades nach, der butzig plätschernd ihm entgegen gesprungen kommt. Bekümmert treten bewandern. Er biegt einen Seitenpfad ein und wendet sich nun erk durch Stangenholz, bis ihn wieder mächtiger Geduld amüffert. Höher und höher geht sein Weg. Dann verliert er tiefen und bringt nun durch dichtes Unterholz, bis es wieder lichter vor ihm wird. Eine kleine waldeingestoffene Bergmaut breitet sich da. Dahinter steigt lachend die taubenbeinige Steinwand empor. Hier ist der Wechiel des Hochgewichts. Hier soll sich die Nacht sein Schicksal entscheiden in „... das des andern.“

Der junge Frau hat sich ein Stind rindwärts im Büsch nieder-gelassen, doch so, daß er noch immer den freien Blick über die Weide behält. Er sieht an der Laiche den Abendmahl und geht daran, in stiller Einsamkeit ihn zu verzehren. Keignissen sieht er dann in Stunden. Das schreie Weibchen der Nacht ruht ihn an. Zuwendend seine Stimmen scheinen einzuwirken. Blühend geht ein lechter Schimmer über die verlassene Steinwand. Hinter ihm ist also der Mond im Aufsteigen. Gerächts hat er sich erhoben. Er prüft noch einmal die Büchse und behält sie dann schäuferei in der Hand. Er hocht sich und erschöten Zinnen hinans in die große, heimliche Tiefe. Iede Aiber ist in ihm getrunn.

Vordr! Bewege dich nicht das Land? Er schreit Ehren und Wuen, die Nacht unter den Bäumen zu durchdringen. Nicht zu schonen. Und legt ein langames, plummes Getrappel. Der Hochgewicht! Müdheit! Unter den Bäumen zur Rechten bewege sich etwas. Es scheint noch zu ägerten, hinans in die blante Mondbahn an treten, die sich aber über die Weide geht auf.

Dann aber schreitet das knäuelige Tier aus dem Schutze des Waldes hinans auf die freie Fläche. Doch hoch es das herrliche Geweih, das die reichgeabelten Stangen sich, gar prächtig im Mondlichte biegen. Eine Weile sieht der Dürch nach, che er das schwere Haupt zum Wehen neigt. Ein paar Minuten Todes-schweigen. Einmal noch hebt das Tier den Kopf, um ihn gleich wieder zu beugen. Bald darauf dröhnt ein scharfer Schuß durch die Totenfläche. Getroffen bricht das Tier anwärts. Im nächsten Augenblicke hallt ein leiser Jubelruf unter den Tannen vor. Ein Mann fährt heraus und bentt sich über die getroffene Beute. Noch ist sein Gesicht dem wartenden Jäger abgewandt. Da legt dieser auf. Schief flinkt sein Mut. Die Büchse wieder! Er geht! Er geht!

Der Nichte zukt zusammen. Dann schnell er empor. Seine Augen durchbohren das Unterholz. Jetzt hat er den Gewehr erkannt. Jetzt und frampflich umfaßt die Wand die Büchse. Noch einmal erhebt der Ruf des Jägers. Da hebt der Waidler die Büchse. Auch der Jäger tut ein Gleiches, während er bebend den Mann erkannt hat: Len's eigener Bruder.

„Seid deraunfing, Schmeiß! Edont! Euer Leben! Um der Lene willen bitz ich Euch!“

„Dank für das Gedächtnis!“ Er hebt die Büchse schüchtern... dann ein Knall. Nicht am rechten Ohr des Jägers weicht die Kugel vorbei.

Ein zweiter Schuß ist die Antwort des Jägers. Nicht töten aber unfählich machen den lähnen Herrn der Wälder. Um der Lene willen! Die Kugel ist in den Schenkel eingedrungen und neben den Schenkel hin, jetzt der Schmelz in das wasserhaltige Gewächs. Seine Lippen umzweilen Nichte, während er hoch den Kopf nach oben verbeugt. Der Jäger ist näher getreten. Er hat dem Getroffenen die Büchse entwandten und hält nun vor ihm.

„Ihr habt's nicht anders anwillt, Schmeiß! Ich hätte können mich mit Gleichem berücken. Dant's Carrer Schmeißer, doch ihr am Leben bliebt. Ich werde nicht aus dem Dorte gehen.“

Der junge Schmelz dreht die Büchse aufeinander und drückt die Wand auf die Wunde. Schmers, Horn und bittere Enttäuschung malen sich in seinem Gesicht.

„Ihr konnt nicht schlafen, bin wieder aufgestanden und habe getraut. Und als dann die drei Schüsse...“ Franz, Franz... Was ist gedankt, doch Du acetret bitz.“

„Auf mein Leben war's abgehen. Die Kugel ging durch an mir vorbei. Da machte ich den anderen unfählich machen. Um

Beinertwillen habe ich ihm nur die Blucht unmöglich gemacht. Lene, es ist Dein Bruder!“

Ein leiser Aufschrei. Ein langer Blick, dann wankt das Mädchen ins Gaus zurück. —

Als der Jäger die Oberflächte erreicht hatte, schlugen die Hunde freudig an. Gleich darauf tonste droben an einem Reiter der große Aufschrei des Oberförsters auf.

Der Zauberer... „Ach, Sie, Sie!“ Das Gersten trüb etwas gar zu Jühen! Lat mir hinterher leid! Aber in Renti mußte ich sitzen, sonst wäre ich geplagt.“

„An der Steinwand liegt der Bilderer von mir abergepflegt. Das leben die Sentimentslosne lebendig gemacht.“

„Der Zauberer...“ Die Stimme überdiesig sich fast bei dem alten Herrn. „Hurra, Keich!“ Das verzeihe ich Jühen mein Verzag nicht!“

„Aber mein Glück werde ich mir wohl haben in die Luft gefalnt haben. Es ist der Bruder meiner heimlichen Brant, der junge Hufschmeißer.“

„Hutun, Hutun, liebster Keich! Ich mache persönlich Meldung bei Ihrer Hebeli. Sie sollen befordert werden, ich werde den Brautwerber bei Ihrem Mädel machen, das rentt sich alles wieder ein! Geben Sie, Gott hoch! Ihr Glück haben Sie sich erworben. Weidmannsdank!“ erwiderte erast der junge Jägersmann. —

Das Gewürz der seligen Frau.

Eine Gumeresse von J. K. Adelsins.

Dem Mentier Hobelmann war seine Frau gefloren. Ich mühte die Unwahrsheit schreiben, wollte ich hier sagen, Hobelmann habe nicht mit unfruchtiger Trauer an der Waibe seines besten Lebens gelitten. Aber die Tränen, die er seiner Ehechäfte nachweinte, kamen nicht nur aus dem überrollen Herzen, sondern hatten ihre Quelle auch zum Teil ein wenig tiefer. Sie kamen, selbstverständlich im übertragenen Sinne, aus dem Wagen. Herr Hobelmann, der rundliche die Herr Hobelmann, dessen Vorliebe für unterirdische Mittagsschlaf aus jeder seiner beghaglichen Bewegungen und aus jedem höchsten seinen Geschlechts hervorzuwuchs, sollte sein reichliches Wohl werde einer großen Hoflieferantenanstalt, einer verlassenen Wirtschaftsoffizier anvertrauen. Dieser Umstand gab seinem Verluste die Tragik und stempelte ihn fast zum Wärtner. Er trat mit seiner Frau auch kein liebliches Wohlwollen an Grabe.

Ein gones langes Jahr nahm Herr Hobelmann all seine Magenbeschwerden, die ihm der tiefere messelnde Mittagsschlaf, die Woche „prima“, die nächtliche Woche im Restaurant, verurachten, auf sich. Dann aber war er die zähen Weckstöße, die ständigen Nachtschlaf den frühen Salat ließ. Er sagte sich, wenn er seinen Magen weiter mit Butterweizenkuchen und mit schokierten Metzen traktierte, dieter über lang oder lang ein Loch bekommen müße. So, er bildete sich sogar ein, er fähle schon, wie die unbehaglichen Hausmitteln aus seinem Magenanden trähen wie Calciumsulfat entschlössen so er aus dieser Erkenntnis die Nonnenpauze und heratete wieder, trotz seiner 50 Jahre.

Er hatte nicht auf Schönheit gesehen und auch nicht auf Jugend. Ein Weien, das die pure härtliche Nüchtheit vorzüglich verriet, und ihrem Wanne das Leben behaglich machen kann“ hatte er in seinen Heiratsinvertrau verlannt und durch dieses auch gefunden. Die neue Frau Hobelmann, geb. Rannfoll, war rund und mollig, alles an ihr lieb und warm. Einen banalensten pensionierten Oberpostsekretär, der sie in ihrer Jugend als Wärtnerin angetraut, hatte sie frei und leblich an Lobe geäußert und nicht gerade einen neuen Wirkungskreis. Sie war keine raffinierte Modenschneiderin, die pilante Tanten, delatöse Manomannen und sensationell-tatigenetzte Souten zu machen verstan; ihr Gebiet war die solide Erbenkammer und das gesunde Gesehnt mit Gomerzant, in die sie die liebe Hineinfinden verstan, die dem Wohl der Weidmännlichkeit und dem Wohlgeschmack gibt. Das war Hobelmanns Fall — genau wie seine Zeile!

Nach einem langen Sommerreise, die man den lieben Weidmannen und Bekannten aufschreiben mußten, man will doch nicht „in“ in den Stand der Ehe treten — gab Frau Hobelmann ihr erstes Debit. Es war ein feierliches Mittagsschlaf, dieses erste liebsteheite im eigenen Heim. Frau Hobelmann war es zumute, wie einem Autor bei der Premiere. Aber diese Premiere schien sie für sich mit einem durchschlagenden Erfolge zu erenden, denn Herr Hobelmann sprachte förmlich vor Wohlgeschickterweise. Stets langte er von neuem an und ab. Seine Frau bogegen rüde fast ängstlich auf ihrem Stuhl herum und erzwog, ab ihr der große Wurz gelangen und sie den Siegeszug der Liebe durch den Wagen ihres Mannes angetreten habe. Schließlich war Hobelmann satt und müde, sich gebend mit der Gerietete die jetzigen glänzenden Lippen. Dann hob er seinen Stuhl zurück und griff zur Zigarette.

„Nun, bei es schmeißt, liebes Wäntchen?“ Frau Hobelmann sah der Verantwortung dieser Frage mit einer Aufmerksam anfragen, wie eine junge Weidbaberin der ersten Zeitungschrift. Der alte Mann ging mit der Antwort ein wenig auf sich watten.

„Dina! — weicht Du“ — es lag Vertriebigung in dem „Ja“ —

„zu hoch versteht Du vortrefflich. Das war ein Wahl, wie ich es seit dem Tode meiner Ehelichen nicht mehr genießen habe. Diese Erbenkammer war ein Meisterstück, so schön lang und doch nicht klunsterig! Wirklich vortrefflich gewürzt — aber —“

„Dieses aber!“ Frau Hobelmann traten fast die Tränen in die Augen.

„Es hat Dir nicht geschmeißt und nur mit unliebe halt Du so viel gesellen mit Dir Wagen verdorben. Ach, Frau!“

„Was wußt's denn?“ Hobelmann schlang seinen Arm um die Gattin und tätschelte ihr ängstlich die runde Wange.

„Du hättest mich ausreden lassen sollen. Was ich sagen will, ist Dir gar nicht so leicht zu sagen, wie Du denkst. Die Erbenkammer war vortrefflich, so leicht vortrefflich, auch gar gewürzt, sehr gut sogar. Und doch, beim Gewürz hätte ich noch gern etwas mehr gehabt. Ich vermiste da etwas — so eine Nüance, weicht Du; aber nicht Pfeffer und Salz — ich weiß selbst nicht, welches Gewürz. Aber meine selige Frau, die gute Derta, weißt Du, mußte der Suppe einen Unterton an geben.“

„Was's Kämmer?“

„Der Nüstler!“

„Auch nicht. Ich kann Dir wirklich nicht sagen, was es ist, aber Du wirst es schon finden. Und wenn Du es nicht findest, schadet es auch nichts; es schmeißt mich so unangenehm.“

Frau Hobelmann hatte die angeworbenen Tränen schon wieder verdrückt und das ganze Selbstgefühl einer gemessenen Oberpostsekretärstodn rang die Sentimentalität der jungen Frau in ihr nieder.

„Sei andoher, lieber Otto, ich werde Dein Lieblingsgewürz schon finden. Und wenn ich es habe, müße ich es alle Zweien und an das Gewürz, in dem ich es aufnehme, schreibe ich die Worte: „Das Gewürz der seligen Frau.““

Hobelmann lächelte, er war bereitigt und voll der schönsten Hoffnungen.

Seine Frau gab sich in den nächsten Wochen alle Mühe, das geheimnisvolle Gewürz, das ihr Mann so sehr vermisse, herauszufinden. Aber so viel sie auch die Kolonialwarenhandlung nach neuen Gewürzen durchsuchte, so mancherlei Mischungen sie versuchte, so viele Fremdenheim sie fragte, es wollte ihr nicht gelingen, die seltsame Würze zu finden, mit der man den Pfeffer die gewöhnliche „Nüance“ geben konnte.

So Hoffen denn die Wochen der Ehe dahin und die Gleichgültigkeit hielt ein wenig längen Umgang in der Wälder der Frau Hobelmann. Eines schönen Sonntagens fand wieder eine heilige Erbenkammer auf dem Herde, als eine ganz intime Freundin der Frau Hobelmann „auf eine Minute“ an Besuch kam. Gemächlich setzte die kleine Frau und die Freundin sich hin und plauderten ein Stündchen. Mählich lag die Freundin die Luft ein wenig ein und sagte:

„Ich glanze, es trennt etwas.“

Frau Hobelmann schnupperte auch und fürzte dann zum Herd.

„Da lieber Gott! Die Suppe ist angebrannt. Was wird mein Mann heute mittagessen. Er wird nichts essen und schimpfen!“

„Schmeißt man's denn?“ fragte die Freundin.

Frau Hobelmann lachte. „Ein wenig.“

„Dann wird er's gar nicht schmeißen.“

„Doch, doch! Mein Mann schmeißt es. Er versteht sich auf so etwas. Ja, wenn er der alte Oberpostsekretär wäre. Ach Gott!“

Frau Hobelmann meinte bittere Tränen. Die Freundin lächelte sie eine Weile und ging dann. Hatte Frau Hobelmann dem ersten selbstgeföhnen Mittagessen mit der Angst langer Erwartung entgegenzehen, so legte sich heute das Schuldgefühl ein wie ein Alp auf ihre Brust. Sie wachte, heute würde es den ersten ehelichen Streit geben und sie fürchtete sich davor, wie eine jung verheiratete Frau sich nur fürchten kann, auch wenn sie vierzig Jahre alt ist.

In Erwartung einer Katastrophe, die sie in Gedanken mit einem Anbruch des Weins verlag, trat sie die Suppe zu Mittag auf den Tisch. Herr Hobelmann füllte sich den Teller voll, während seine Frau mit ängstlichen Mienen aufsch. Sie überlegte, sollte sie ihm nicht lieber zuvor ihr Mißgeföhle mitteilen und ihm vorzuschlagen, im Restaurant zu essen? Da hatte er auch schon den Teller gefressen und fürzte ihn zum Munde. Er schmeißte, Herr Gott, Das Herz stand der kleinen Frau in diesem Augenblicke fast still. Jetzt mühte die Katastrophe erfolgen. Doch nichts von alledem. Herr Hobelmann schmeißte, schmalste behaglich mit der Suppe, nahm wieder einen Stöffel Suppe und schmeißte noch einmal, wobei sich sein Gesicht verklärte. Dann, man merkte, daß es ihm eine Liebeskammer folgte — legte er den Stöffel hin, stand auf und schloß seine kleine runde Frau in die Arme und gab ihr einen herzhaften Kuß.

„Lotte — liebe Lotte! Endlich ist es Dir also doch gelungen, das Gewürz zu finden! Jetzt hast Du es getroffen; so und nicht anders müßte meine liebe selige Frau!“

Frau Hobelmann glaubte im ersten Augenblick an einen solchen Scherz, dann aber hatte sie sich schnell die Situation ersäht und sich schüchtern vor Waden rief sie:

„Weicht Du, Otto, wo ich jetzt die Aufschrift anbringen lasse?“

„Hast Du ein besonders schönes Gefäß für das Gewürz gefunden?“

„Nein! Aber vor den Kohlenkeller lasse ich schreiben: „Das Gewürz der seligen Frau!““

Herr Hobelmann machte, als er die Wahrheit erfährt, zwar ein wenig geirretes Gesicht, aber schließlich stimmte er in das Laugen ein. Und das war das Vernünftige, was er tun konnte.

Im Sternenschein.

Astronomische Wanderer von Felix Geber. (Stadtredn verboten.)

Zeit ungeschälten Jähren ziehen die flammenden Geister ihre Bahnen und der Wind in die Unendlichkeit ist in unieren Tagen frei geworden für den Geist und das Auge.

Woll Vespersternung bieten wir darum in nächster Stunde auf zu den tiefen Wätern.

Wir Wäntzen wollen nun einmal die Unendlichkeit erfassen; aber in stiller Nacht müßt der Gedanke, daß irdisches Wohl und irdische Größe von jenen Wätern und Stunden verdrängt sind.

Es wird uns ersäht, daß unsere Vorfahren glaubten, ein Anstoß müßte beim Tage und ebeneuerte Mächte fallen, ehe er von den Grenzen der Welt bis auf die Erde herabzulegen.

Es ist dies ein Stüchden hinter dem Monde; für das Herbeibring gar selbe Entferrnung.

Als zu unierem Sonnen hätten wir einen Weg von 20 Millionen Meilen zurückgelegt, den der Lichtstrahl in acht Minuten zurückzulegen; aber ein moderner Schwingung müßte fünf zuehntend Jahre in ununterbrochener Fahrt dahinlegen, wolle er den Sonnenabzug erreichen.

Der vorläufige Grenzabstand unieres Sonnens — der Neptun — liegt etwa 600 Millionen Meilen von der Sonne ab. Bis dahin hat also einmal die Sonnenbahn sich erstreckt, wenn die Gassesterne richtig ist.

Die nächsten Wäntzen unierem Sonnen sind der Stern „Alpha“ im Wäde des „Centaurus“. 45 Jahre müßt der Lichtstrahl, der in jeder Sekunde 45 000 deutsche Meilen zurücksetzt, eilen, ehe er uns von jenem Sterne in der Gattin erreicht.

Die nächsten Wäntzen unierem Sonnen sind der Stern „Alpha“ im Wäde des „Centaurus“. 45 Jahre müßt der Lichtstrahl, der in jeder Sekunde 45 000 deutsche Meilen zurücksetzt, eilen, ehe er uns von jenem Sterne in der Gattin erreicht.

So kamt, von jenen Weltabstößen aus gehen, die gewaltige Entferrnung Sonne-Neptun aufzuweisen.

Wir bringen weiter in die eifigalten Wäntzen ein und eilen am Sterne 61 im „Schwan“ vorbei, von dem der Lichtstrahl sieben Jahre bis zu uns braucht und kommen zur Siriusstern, der sichstun an unierem nordlichen Himmel. Acht Wäntzen ist sie von der Erde entfernt. Wollten wir diese Wäntzenbahn in den Jährenverlauf anlegen, dann müßten mit acht Jahre in Entferrnung erliegen die fünf europäischen Gattungen mit 200 000 Kilometern multistaltigen. Wir erleben dann die Entferrnung „Sirius-Erde“ in Kilometern ausgedrückt!

Jedoch die Siriusstern ist noch nicht die Grenze der für uns sichtbaren Sternwelt. Wo sind diese Grenzen? Wir wissen es nicht und werden es niemals ergründen!

Unendlich klein ist uniere Kenntnis von der fernsten Sternwelt; aber wir härtten trotzdem stolz auf diese Kenntnis sein, denn sie sagt uns, daß das ganze Universum aus dieser Gattung besteht, daß überall derselbe Stoff zum Aufbau der Sonnen, der Planeten und Monde verwendet wird. —

Wie ein flammendes Meer fliehen die Sterne in flacker Nacht am Himmel und verändern ein ergründeltes Bild.

Unendlich klein ist uniere Kenntnis von der fernsten Sternwelt; aber wir härtten trotzdem stolz auf diese Kenntnis sein, denn sie sagt uns, daß das ganze Universum aus dieser Gattung besteht, daß überall derselbe Stoff zum Aufbau der Sonnen, der Planeten und Monde verwendet wird. —

Wie ein flammendes Meer fliehen die Sterne in flacker Nacht am Himmel und verändern ein ergründeltes Bild.

Unendlich klein ist uniere Kenntnis von der fernsten Sternwelt; aber wir härtten trotzdem stolz auf diese Kenntnis sein, denn sie sagt uns, daß das ganze Universum aus dieser Gattung besteht, daß überall derselbe Stoff zum Aufbau der Sonnen, der Planeten und Monde verwendet wird. —

Wie ein flammendes Meer fliehen die Sterne in flacker Nacht am Himmel und verändern ein ergründeltes Bild.

Unendlich klein ist uniere Kenntnis von der fernsten Sternwelt; aber wir härtten trotzdem stolz auf diese Kenntnis sein, denn sie sagt uns, daß das ganze Universum aus dieser Gattung besteht, daß überall derselbe Stoff zum Aufbau der Sonnen, der Planeten und Monde verwendet wird. —

Wie ein flammendes Meer fliehen die Sterne in flacker Nacht am Himmel und verändern ein ergründeltes Bild.

Unendlich klein ist uniere Kenntnis von der fernsten Sternwelt; aber wir härtten trotzdem stolz auf diese Kenntnis sein, denn sie sagt uns, daß das ganze Universum aus dieser Gattung besteht, daß überall derselbe Stoff zum Aufbau der Sonnen, der Planeten und Monde verwendet wird. —

Wie ein flammendes Meer fliehen die Sterne in flacker Nacht am Himmel und verändern ein ergründeltes Bild.

Unendlich klein ist uniere Kenntnis von der fernsten Sternwelt; aber wir härtten trotzdem stolz auf diese Kenntnis sein, denn sie sagt uns, daß das ganze Universum aus dieser Gattung besteht, daß überall derselbe Stoff zum Aufbau der Sonnen, der Planeten und Monde verwendet wird. —

